Ausgestoßen!

Fortsetzung.

„Sie ist —" Helenens Athem ging keuchend — „sie — hat — gestohlen!" Das vom Seelenschmerz gepeinigte Mädchen hatte das furchtbare Wort dem Vater in's Ohr flüstern wollen, gegen ihren Willen drängte es sich — ein schriller Aufschrei über ihre zuckenden Lippen. Wohl hatte sie die Wirkung, welche es auf den Vater üben würde, vorausgeahnt, aber als sie nun den stattlichen Mann, wie vom Blitz getroffen, haltlos taumelnd nach einer Stütze greifen und wie gebrochen in den zunächst stehenden Sessel sinken sah, da drohte maßloser Grimm gegen die Missethäterin, welche das ganze namenlose Unheil über ihre Familie heraufbeschworen, ihr das eigene Herz zu sprengen.

„Vater, Vater!"

Weinend hing Helene an seinem Halse, strich mit zitternden Fingern über seine Wangen, seine feuchte Stirn, und da er sie noch immer lautlos mit starren, glanzlosen Augen anblickte, flehte sie angstvoll:

„Sprich zu mir, Papa, nur ein Wort — ein einziges Wort!"

Er rang lange nach Fassung; endlich befahl er in rauhem Ton: „Erzähle — wie ist's, wie konnte es geschehen?"

Mit leiser Stimme und fliegendem Athem, stoßweise berichtete Helene den schrecklichen Vorgang, der sich im Laden des Juweliers abgespielt hatte.

Herr von Techmar litt dabei unbeschreiblich. Von dem, was er zu hören bekam, wurden seine schlimmsten Vorstellungen noch übertroffen. Sein verzogener Liebling — im Gefängnis, des Diebstahls beschuldigt — welch unfaßbarer Gedanke!

Dieser Schicksalsschlag traf den Edelmann wie den Staatsmann mit gleich zermalmender Wucht. Anstatt — wie Herr von Techmar wohlbegründete Aussicht besessen — den demnächst erledigten Sitz des Regierungspräsidenten in G. einzunehmen, sah er nun — der Vater einer gemeinen Ladendiebin; sich gezwungen, sein Abschiedsgesuch einzureichen.

Und hätte der Fluch einer unbedachten That sich allein auf sein Haupt erstreckt! Aber, ach — auch Helenens Zukunft wurde dadurch bedroht und wie sonnenklar lag sie vor kurzem noch vor ihr! Die eifrigen Huldigungen eines jungen flotten Offiziers waren nicht ohne Eindruck auf das Herz des jungen Mädchens geblieben. Das erklärende und bindende Wort war noch nicht gesprochen worden — wie jetzt dagegen die Sache lag, war auch keine Hoffnung, daß es je gesprochen werden würde.

Aber vielleicht war es noch nicht zu spät, dies allerschrecklichste abzuwenden. Die leise erwachende Hoffnung gab dem Regierungsrath seine volle Energie zurück und lieh ihm Kraft, bei dem ersten herzerschütternden Wiedersehen mit der geliebten todtkranken Frau die Fassung zu bewahren.

8. Kapitel.

Durch lange unheimlich hallende Korridore wurde Betty von Techmar geführt, ehe sich ihr der Raum erschloß, welcher ihr zum vorläufigen Aufenthalt angewiesen wurde. Schaudernd überschritt das an den behaglichen Komfort gewöhnte Kind die Schwelle des kahlen, kaum mit den nothwendigsten Gegenständen versehenen Gemaches. Der Gefängnisaufseher sprach einige Worte, — sie blieben für Betty ein leerer Schall — musterte noch, mit einem neugierig mitleidigen Blick die zarte Erscheinung der Neueingelieferten und gerade nichts Schmeichelhaftes über die „bis in die höchsten Schichten in Grund und Boden verdorbene junge Generation" in seinen Bart brummend, ging er kopfschüttelnd hinaus.

Betty war allein — zum ersten Mal in ihrem jungen Leben allein in solcher lautloser Einsamkeit. Ihre Augen flogen in wilder Hast umher, bis ihnen das dürftige Lager einen Ruhepunkt bot. Starr haftete ihr Blick darauf: War es für sie bestimmt? Wie war sie hierher gelangt? Was wollte man denn von ihr? Träumte oder wachte sie? War sie wahnsinnig? Sie schüttelte sich vor Angst und Grauen, preßte mit beiden Händen ihre Schläfen, betastete ihre Kleidung. Wirklich, entsetzliche Wirklichkeit: sie lebte, wachte, befand sich im — Gefängnis, getrennt von Mutter und Schwester. Allbarmherziger, wie war's denn nur zugegangen? Wie hatte das Furchtbare geschehen können? Das Hirn war ihr wie ausgebrannt, sie konnte sich auf nichts — auf nichts besinnen, von dem Holzstuhl, auf welchem sie willenlos niedergesunken war, jäh aufspringend, starrte sie mit weit geöffneten Augen in — ein leeres Nichts — aber sie konnte plötzlich wieder denken, sich erinnern.

Sowie ihre Augen die Ohrringe erblickten, sprach sie zu sich: „Die muß ich haben." Allerdings schreckte sie der hohe Preis ab, sodaß sie für's erste nicht wagte, ihren Wunsch der Mama zu gestehen — sicher würde auch Helene widerrathen — sie fand Betty ohnehin noch zu jung, Brillanten zu tragen. Als ob es dabei auf ein paar Jahre mehr oder weniger ankäme! Und eigentlich waren es doch nur schlichte Ohrgehänge — ein Stein in jedem Ring, wie ein flüssiger Thautropfen, aber in der funkelnden Pracht dieser beiden Thautropfen lag eine faszinierende Gewalt. Betty konnte den Blick nicht losreißen, immer stärker wurde das Begehren, die Ohrringe in ihren Besitz zu bringen. Die Vergeßlichkeit des Verkäufers kam ihrem unwiderstehlichen Verlangen zu Hilfe, und als der Kommis dem Ladentisch den Rücken wandte, führte das in fiebernder Ungeduld zitternde Mädchen seinen Vorsatz aus. Das Strafbare ihres Beginnens kam dabei der Verblendeten nicht im Mindesten zum Bewußtsein. Nach ihrer Meinung war, was sie gethan, kein Diebstahl — der Juwelier sollte Bezahlung erhalten auf Heller und Pfennig. Betty war ja eigentlich noch ein Kind, das bis jetzt so recht ohne Ueberlegung in den Tag hineingelebt hatte; auch wenn sie mit allem Vorbedacht die That ausgeführt haben würde, die Tragweite ihrer Handlung vermochte sie nicht zu ermessen. Von einem unbewußten Hang getrieben, griffen ihre Hände heimlich nach dem Schmuck.

Nun Betty mit einer Wonne ohne gleichen das verhängnisvolle Etui in ihre Manteltasche versenkt hatte, wollte sie auch öffentlich ihres Besitzes sich freuen und drängte mit steigender Ungeduld Mutter und Schwester zum Verlassen des Ladens.

Da, noch während Mama beschwichtigend antwortete, geschah das Schreckliche: Der Kommis vermißte den Schmuck und bezichtigte die Mutter und Helene des Diebstahls. So oft Betty in ihrem späteren Leben des furchtbaren Augenblicks gedachte, blieb es ihr immer und ewig unfaßlich, wie sie die vernichtenden Worte des Juweliers hatte ruhig mit anhören können, ohne sofort den Schmuck herauszugeben. Sie ahnte freilich die Tragweite ihres Verbrechens nicht — und dann war sie auch so erschrocken und die ernsten, empörten Mienen der vielen fremden Menschen erfüllten sie mit einer Angst, daß ihr das Herz bis an den Hals hinauf schlug, der Boden brannte ihr plötzlich unter den Füßen — hinaus, nur hinaus! — Da umspannte ein rauher Griff ihre Hand, welche das Juwelenkästchen festhielt — von nun an war die Entsetzte sich keines klaren Gedankens mehr bewußt; aus der Fluth von drohenden, verächtlichen Worten, welche sie umtosten, bewahrte ihr Gedächtnis nur einen gellenden Aufschrei aus dem Munde der zusammenbrechenden Mutter — sah sie nur die Miene tiefsten Abscheus, womit Helene die Verfehmte zurückstieß.

„Mama, Mama!" durchklang es gespensterhaft den öden Raum, vergebens breitete Betty ihre Arme weit aus, als hoffte sie, die geliebte Gestalt werde sich ihr entgegenneigen. Kein Ton, kein Schritt — allein, allein in diesem traurigen Gemache. Von wahnsinniger Angst gepackt, lief sie laut weinend und jammernd gegen die Thür, — draußen blieb es lautlos still, aber gegen die eine Mauerwand donnerten jetzt heftige Schläge, und eine kreischende weibliche Stimme befahl dem „dummen Balg" nebenan, hübsch den Mund zu halten und nicht durch ein albernes Schreien und Fieben die Nachbarschaft zu stören. Eingeschüchtert wagte Betty keinen Laut mehr von sich zu geben; sie warf sich auf das ärmliche Lager.

So lag sie stundenlang. Es wurde Abend und zu der seelischen Qual gesellte sich allmählich nagender Hunger. Betty hatte seit dem zweiten Frühstück nichts genossen, denn als sie das Untersuchungsgefängnis betrat, war für seine Insassen die Zeit des Mittagmahles längst vorüber. Endlich wurde ihr die übliche Abendsuppe gebracht. Doch kaum kostete das verwöhnte Kind, als es auch schon, von unüberwindlichem Ekel ergriffen, den Löffel wieder fallen ließ; weder barsche, noch freundliche Zureden vermochten es, die Suppe zu essen; fast mit Gewalt würgte es wenigstens ein Stück trocknes Brot hinunter, und fragte sich dabei mit bitterer Verzweiflung, was wohl nun Mama und Helene speisten.

Wüßten Beide, wie man hier mit ihr umging, würde Mama sie gewiß nicht eine Stunde länger in diesem schrecklichen Hause lassen, in dem sie nun wohl bis zum nächsten Morgen bleiben mußte. Getröstet von der Hoffnung, daß schon ganz früh die geliebte Mama selbst kommen und ihr armes Kind holen würde, weinte die völlig Erschöpfte sich endlich in Schlaf.

Trostloses Erwachen! Stunde um Stunde verrann, ohne daß die glühend Ersehnte erschien. Mit pochenden Schläfen stand Betty an der Thür, lauschte athemlos auf jeden Schritt in den hallenden Korridoren — die Mutter kam nicht. Gegen Mittag erschien in Begleitung des Schließers ein Gerichtsdiener, er führte Betty zum Verhör. Danach, glaubte sie, würde die Stunde der Befreiung für sie schlagen. Deshalb beantwortete sie leidlich gefaßt, ob auch mit zitternder Stimme und niedergeschlagenen Augen, sämtliche Fragen. Viel wußte sie nicht zu sagen: „Von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben, hatte sie die Ohrringe nehmen müssen — sie konnte nicht anders, aber sie habe dabei nichts Böses gedacht."

Sie beharrte bei dieser Aussage, ohne durch das ungläubige Lächeln und die geschickten Kreuz- und Querfragen des Richters sich beirren zu lassen. Endlich war das peinliche Verhör beendet, doch zu ihrer Bestürzung durfte Betty nicht gehen, wohin sie wollte, nicht zu Mutter und Schwester, sie mußte zurück in den kaum verlassenen Raum, den sie niemals wiederzusehen gehofft.

Inzwischen hatte man darin noch eine zweite Bewohnerin untergebracht. Bei Bettys Erscheinen richtete sich die neue Stubengenossin vom Bett, worauf sie lang ausgestreckt lag, halb empor, musterte die Eintretende mit frecher Neugierde und sank, ohne scheinbar weiter Notiz von jener zu nehmen, den schüchternen Gruß unerwidert lassend, träge auf ihr Pfühl zurück. Es war eine Frau in mittlerem Lebensalter, mehr liederlich wie dürftig gekleidet, mit nicht unschönen, aber gemeinen Gesichtszügen und kleinen, listigen Augen. Unter den gesenkten Lidern folgten die scharf beobachtenden Blicke jeder Bewegung Bettys, hingen dabei voll neidischer Gier an dem merinoblauen Anzuge von feinem Wollstoff und belustigt vor der Vorstellung, wie es wohl dem zarten Püppchen behagen würde, wenn es eines Tages das elegante Kleid und die feine Leibwäsche mit der üblichen groben Gefängnistoilette vertauschen mußte, kicherte das Weib boshaft vor sich hin.

„Schau, schau, Schradern, Ihr seid's? Auch mal wieder hier?" begrüßte der mit dem Mittagessen eintretende Gefängniswärter die neue „Pflegebefohlene" mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten. „Woran habt Ihr Euch denn diesmal die Finger verbrannt?"

„'Ne Lumperei — 'ne Dummheit, man will doch leben!" lautete die mürrische, ausweichende Antwort.

„Nehmt Euch in Acht, Schradern, zuletzt sperrt man Euch doch noch auf Lebenszeit ins Zuchthaus, Ihr werdet zu oft rückfällig!"

Das häßliche Weib zuckte gleichgültig die Schultern, stocherte mit verächtlichem Lippenaufwerfen in dem dampfenden Kohlrübengericht und fragte dann mit bezeichnendem Gesicht auf die junge Genossin:

„Was hat's denn mit dem feinen Grasaffen, he?"

„Kümmert Euch nicht —", wies der Schließer die Neugierige kurz ab. Sein Herz war in der täglichen Ausübung seiner schweren Pflichten keineswegs so verhärtet und gleichgültig geworden, um nicht einen Unterschied zu machen zwischen eingelieferten Verbrechern, die gleichsam „ergraut" in Sünde, und solchen, die in unbedachtem Leichtsinn eine strafbare Handlung begangen. Zu diese Klasse gehörte Betty von Techmar. Ihn dauerte das junge, von sichtlicher Reue gefolterte Mädchen, es dünkte ihm ein tadelnswerther Mißgriff, daß der Aufsichtsbeamte der in „Grund und Boden" verdorbenen Schradern einen und denselben Wohnraum mit der jungen Unerfahrenen zugewiesen hatte. Der mitfühlende Gefängniswärter beschloß, darüber bei nächster Gelegenheit vorstellig zu werden, einstweilen, als er merkte, wie bei dem Wort „Grasaffe", mit dem die andere sie begrüßt hatte, das blasse Kindergesicht blutroth sich färbte, schob er den einen Teller mit Kohlrüben dicht vor Betty hin und sagte freundlich überredend:

„Versuchen's nur, Fräuleinche — 's schmeckt gar nit übel — und schaun's — 's immerwährende Weinen hilft halt auch nix — also immer frisch draufgegessen, damit S' nit am End' noch verhungern."

Betty empfand, der alte Mann meinte es gut; sie wollte ihm durch ein Lächeln danken, aber dabei füllten sich ihre Augen schon wieder mit dem verrätherischen Naß. Thräne um Thräne perlte über ihre blassen Wangen, sie fielen in den Löffel, den sie eben, gewaltsam sich zwingend, zum Munde führen wollte.

„Na ja — so ist's recht, salzen Sie man die Rüben, da werden sie schon dem verwöhnten Schnäbelchen besser schmecken", höhnte die Mitgefangene.

„Haltet Euren Mund, Schradern, und laßt das Mädchen aus mit Euren dummen Redensarten", gebot der Gefängniswärter, was ihm, nachdem er kaum den Rücken gewandt, seitens des erbosten Weibes eine Fluth anzüglicher Schimpfreden eintrug, aber als es gewahrte, wie in den Gesichtszügen der jungen Stubengenossin Schreck und Angst sich malten, scheinbar über sich selbst erschrocken, ausrief: „Ja, was schwatze ich denn nun? Aber so bin ich nu mal, kann die Zunge nicht im Zaum halten — und 's klingt schlimmer, als es gemeint. Brauchen sich nicht etwa vor mir zu fürchten, kleines Mondscheinprinzeßchen, als ob ich 'ne „Menschenfresserin" wär' — ich thu' keinem was zu Leide."

Sie rückte näher an Betty und begann mit widerlicher Vertraulichkeit über ihr „unverschuldetes" Unglück und die menschliche Ungerechtigkeit zu lamentieren. Wie hätte ihr das unerfahrene Kind nicht Glauben schenken und in der berüchtigten Diebeshehlerin ein „beklagenswerthes Opfer schnöder Verleumdungs- und Verfolgungssucht" sehen sollen. Sie vergoß heuchlerisch Thränen des Mitleids und zögerte nicht länger, ihr eigenes Herz durch Mittheilsamkeit zu erleichtern. Das nur hatte die ebenso listige, wie neugierige Frau bezweckt. Nachdem sie genügende Aufklärung erhalten über Bettys Vergehen, Stand und Namen ihrer Familien-Angehörigen, hielt sie es nicht mehr für nöthig, sich zu verstellen. Sie fand kein Ende, Betty zu verhöhnen und zu verspotten, ihr die Schrecknisse des künftigen Gefängnislebens — jetzt war's nur ein Vorspiel — in den grellsten Farben zu schildern, verlachte und schalt sie das wehrlose Opfer ihrer brutalen Launen. Dem rohen Gemüthe der moralisch verwahrlosten Frau gewährte es ein boshaftes Vergnügen, an der „vornehmen Brut, die nicht besser wie unsereins", ihr Müthchen zu kühlen, sie lachte befriedigt bei jedem Zeichen tiefer Seelenqual in dem bleichen Gesichtchen der jungen Stubengenossin.

Diese litt in der That unsagbar, aber kein Wort der Klage kam — in gerechter Furcht vor der Rache der schrecklichen Frau — über ihre Lippen; tapfer drängte Betty jede aufsteigende Thräne zurück, verrichtete jegliche ungewohnte Arbeit, mochte sie ihr auch noch so sauer werden, in stumpfer Gleichgiltigkeit. — Es war am dritten Tage ihrer Haft. Betty war allein, ihre Stubengefährtin hatte man zum Verhör geführt. Das waren Augenblicke, wo das arme Kind, sich sicher fühlend vor den Hyänenblicken des rohen Weibes, freier zu athmen wagte und seine gewaltsam verhaltenen Seufzer und Thränen sich Bahn brechen durften. Plötzlich hob es lauschend den blonden Kopf. Dieser im Korridor rasch näher kommende feste und dabei leichte Schritt war keinem der bekannten Aufsichtsbeamten eigen — warum begann Bettys Herz unwillkürlich stärker zu schlagen? Es war doch nichts Ungewöhnliches, daß draußen Männertritte erklangen? Galt ihr der Besuch? Hastig trocknete sie ihre Thränen — richtig, vor Bettys Stubenthür hielten die Schritte an — der Schlüsselbund rasselte, nur ein kaum vernehmbares, knackendes Geräusch — die Thür sprang lautlos auf.

Ein Aufschrei, schrill, herzerschütternd — drang über Bettys Lippen: „Papa!" Sie wollte aufspringen, sich ihm entgegenstürzen, doch die zitternden Füße versagten den Dienst; wie auf eine Geistererscheinung, in banger Scheu, blickten die großen, dunklen Mädchenaugen auf die hohe Gestalt, in das theure — ach, durch Gram und Schmerz fast bis zur Unkenntlichkeit veränderte Antlitz — verändert durch ihre Schuld, von dem Kummer um sein verlorenes Kind.

Unter der zermalmenden Wucht jenes Bewußtseins glitt Betty nieder auf die bloßen Dielen und erhob flehend die krampfhaft ineinander verschlungenen Hände: „Vergieb mir, Papa, vergieb —" murmelte der zuckende Mund.

Auch Herr von Techmar war sekundenlang außer Stande, sich von der Stelle zu bewegen; er lehnte kraftlos gegen den Thürpfosten und fragte sich zweifelnd, ob dies schmerzbebende Geschöpf mit dem gramverstörten, schmalen Gesichtchen denn wirklich sein verzogener Liebling sei, den er scherzweise die „kleine Haustyrannin" zu nennen pflegte, nach deren Pfeife jeder tanzen mußte. Wo kein Schmeicheln nützte, verstand sie durch kindischen Trotz das unmöglich Scheinende zu erreichen.

Der Regierungsrath hatte auch jetzt einen Ausbruch kindischen leidenschaftlichen Trotzes befürchtet; auf den Anblick der gänzlich gebrochenen, auf ihren Knieen um Vergebung flehenden Gestalt war er nicht vorbereitet. Hatte er in bitterem Zorn das schuldige Kind mit Vorwürfen zu überhäufen, zu strafen gedacht, so ging bei Bettys erschütterndem Anblick aller Groll, alle Bitterkeit unter in der einen Empfindung verzehrender Vaterliebe. Er konnte nicht anders als beide Arme ausbreiten und mit dem Rufe: „Mein armes, verblendetes Kind — mein armes, armes Kind —" sie zu sich emporziehen.

Wie ein verirrtes Vögelchen, das endlich in das heimathliche Nest sich zurückgefunden und sich nun von allen Stürmen geborgen wähnt, so vertrauensselig schmiegte nun Betty dem Vater sich an. Während ihr zarter Körper noch unter Schauern erbebte, flüsterte sie, unter Thränen lächelnd, zum Vater aufblickend:

„Nun Du bei mir bist, geliebter Papa, ist Alles gut. Ach, wie habe ich mich nach Dir und Mama gesehnt! Sind Mama und Helene noch in Frankfurt? Warum ließen sie mich so lange — lange allein? Erwarten sie uns im Hotel? Du kommst mich doch holen, geliebter Papa? Ich darf doch gleich mit Dir gehen? O, wenn Du wüßtest, wie schwer Deine arme Kleine für ihre Unbedachtsamkeit hat leiden müssen an diesem gräßlichen Ort, die Frau, die mit mir hier wohnt, ist so roh, so gemein und hat ihre Freude daran, mich zu quälen. Die wird Augen machen, wenn sie mich hier nicht mehr findet. Komm, Papa, laß uns gehen, ehe sie zurückkehrt."

(Fortsetzung folgt.)

Land-Markt!

Aufgepaßt auf periodische „Snaps" in dieser Anzeige!

Die ganze Sektion 13-37-18 W 2nd zu $25.00 per Acre. Bedingungen: Weder Kapital noch Zinsen bis zum 1. Dezember 1919, unter der Bedingung, daß 150 bis 200 Acres in dieser Saison gebrochen werden.

Vossen & Schindler

Real Estate, Loans und Insurance
Watson, Sask., Canada.

Wenn Sie nach Humboldt kommen gehen Sie zur Candy Kitchen für hausgemachte Candies, Eiscream, Soft Drinks, Biere und Stouts, Ciders und dergleichen, alles stets frisch und bekömmlich. Unsere moderne Soda-Fountain, unsere Eiscream-Portionen und Getränke sind geradezu köstlich.

Wir haben stets erstklassige Schokoladen vorrätig und der Inhalt unserer hübschen Cartons ist stets garantiert frisch und echt.

Humboldt Candy Kitchen
Livingstone Str. Gegenüber Pitzels Fleischladen Humboldt, Sask.

Tonfülle! Anpassungsfähigkeit! Schönheit!

Lassen Sie erklären, warum diese drei hervorragenden Vorzüge neue und größere Freude hervorbringen beim Anhören eines

MELOTONE

Beim Melotone kommt die Musik von irgendeinem Rekord aufs harmonischste zum Ausdruck. Töne, welche früher verloren gingen, werden nun zu Gehör gebracht durch die aus Holzwänden gebildete Tonkammer, die wie eine Violine konstruiert ist, sodaß alle die früher verlorenen Obertöne jetzt hörbar sind. Melotone hat die Fähigkeit, alle Sorten von Rekords besser zu spielen. Die Melotone Fabrik in Winnipeg ist die einzige in Westcanada. Dieses Instrument nimmt schnell die Führung über alle anderen Phonographen, und bezüglich Konstruktion, Haltbarkeit und niedrigem Preis wird es gegenwärtig von keinem übertroffen. Es bietet die größte Auswahl von Rekords in Westcanada, von 20c an. Alle Instrumente werden garantiert, und Ihr Geld wird Ihnen gerne zurückerstattet, wenn nicht alles so ist wie angegeben.

M. J. Meyers, Juwelier und Optiker, **Humboldt.**

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept hierher bringen: 1.) benutzen wir für das Rezept genau das was der Doktor verordnete, jeder Artikel in Standard-Stärke, frisch und pur. 2.) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum inbezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3.) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrigste Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Noch mehr Prämien.

Seit Jahren hat der St. Peters Bote sich bemüht, gute katholische Gebetbücher, Bilder und Hausbücher massenhaft unter der katholischen Bevölkerung Canadas zu verbreiten, indem er dieselben

zu unerhört billigen Preisen

seinen vorausbezahlenden Lesern portofrei lieferte. Unberechenbar ist das Gute, das die vielen Tausende von guten Büchern und Bildern, die er auf diese Weise verbreitet hat, bereits gewirkt haben und noch täglich wirken.

Schon öfters ist nun das Ersuchen an Ihn gestellt worden, auch auf dieselbe Weise

andere gute, gemeinnützige Bücher

zu verbreiten. Er ist diesem Wunsche insofern nachgekommen, als er seit Anfang des gegenwärtigen Weltkrieges einen vorzüglichen Kriegsatlas als Prämie zu sehr billigem Preise an seine vorauszahlenden Leser versandte. Dieser hat derartigen Anklang gefunden (viele Hunderte von Exemplaren wurden bereits verschickt), daß wir uns entschlossen haben, ein weiteres fast unentbehrliches Buch der Prämienliste hinzuzufügen.

Wie alle unsere anderen Prämienbücher, werden auch diese nur an vorauszahlende Abonnenten zu diesen niedrigen Preisen portofrei gesandt. Wer bereits für ein volles Jahr den St. Peters Bote vorausbezahlt hat, kann ebenfalls sich diese Vergünstigung zu Nutzen machen. Nachfolgend geben wir eine kurze Beschreibung dieser Bücher:

Prämie No. 16. Kriegsatlas. Neue Auflage. Seitengröße 11 bei 14½ Zoll. Sechs doppelseitige, eine ganzseitige und drei viertelseitige Karten in schönem Farbendruck. Abbildungen in Farbendruck der Flaggen aller europäischen kriegführenden Länder. Porträts der Herrscher dieser Länder. Der Text (in englischer Sprache) umfaßt eine gedrängte Beschreibung und Geschichte aller europäischen Staaten, mit den neuesten statistischen Angaben, sowie Tabellen über die Bevölkerung der wichtigsten europäischen Städte, Kriegs- und Friedensstärke der Heere, Völkerreichtum, usw. Kein anderer zu gleichem Preis erhältlicher Kriegsatlas kann sich mit diesem messen. **Portofrei nur 25 Cents.**

Prämie No. 17. Dr. Karl Breuls deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch. Eines der besten Handwörterbücher dieser beiden Sprachen. Sollte in keinem deutschen Hause Canadas fehlen. Seitengröße 4¾ bei 7½ Zoll. 1355 Seiten. Kleiner aber sehr deutlicher Druck (12 Zeilen zum Zoll). Enthält auch sehr ausführliche Erklärungen der in beiden Sprachen gebräuchlichen Abkürzungen, sowie der Eigennamen beider Sprachen. Solid in Leinwand gebunden. Der Retailpreis in den V. Staaten ist $1.70. **Portofrei nur $1.35**

Man addressiere: **St. Peters Bote, Münster, Sask.**